

Eine nennenswerte Verbesserung dieser Struktur, die bei den unverheirateten Erwachsenen ähnlich ist, wird in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sein.

5. *Landsmannschaftliche und volkscharakterliche Unterschiede*: Schließlich wirken auf den Verschwägerungsgrad auch Unterschiede, wie sie der Volkscharakter und die landsmannschaftliche Herkunft mit sich bringen. Eine Sonderuntersuchung darüber ergab, daß der Index bei den aus den deutschen Ostprovinzen Vertriebenen (Ostpreußen, Ostbrandenburg, Schlesien) in Nordwürttemberg nahezu den Erwartungswert 1 (0,94) erreicht hat. Mit diesem Erwartungswert haben diese landsmannschaftlichen Gruppen die höchste Annäherung von allen Vertriebenen erreicht. Die verhältnismäßig wenigen Ehen, die dieser Personenkreis mit den übrigen Vertriebenen geschlossen hat, beweisen, daß nur eine geringe Bindung mit den anderen Vertriebenen zustande gekommen ist. Die ostdeutschen Vertriebengruppen heiraten, außer unter sich, meist einen Partner aus einheimischen Kreisen. Doch ist die Zahl der aus den Ostprovinzen stammenden Vertriebenen gerade in Baden-Württemberg nicht groß. Von 1,1 Millionen Vertriebenen stammen nur 330 000 aus den deutschen Reichsprovinzen, so daß dieser Index auf den Gesamtindex keinen allzu bedeutenden Einfluß ausübt. Am geringsten ist der Heiratsindex bei den Deutschen aus den Ländern Südosteuropas. Sie schließen die meisten Ehen innerhalb der eigenen Volksgruppen oder mit benachbarten Volksgruppen. Ein starker Zusammenhalt in der alten Gemeinschaft wirkt sich hemmend auf den Einwurzelungsgrad aus. Verhältnismäßig günstig verläuft die Verschwägerung bei den Sudetendeutschen, trotz teilweise unterschiedlicher Glaubensbekenntnisse. Da die Sudetendeutschen mit einem relativ hohen Anteil (40 v. H.) an der Gesamtzahl der Vertriebenen beteiligt sind, ist ihre günstige Einstellung für den gesamten Verlauf der Einwurzelung von großer Bedeutung. Da am südwestdeutschen Raum selbst mehrere Stämme Anteil haben, wirkt sich selbstverständlich auch deren Einstellung für die natürliche Einwurzelung aus. So sind gebietliche wie herkunftsmäßige Unterschiede innerhalb des Landes gegeben. Die Stadtbevölkerung ist ohnehin etwas aufgeschlossener als die Landbevölkerung. Hervorzuheben ist noch, daß die Einheirat in landwirtschaftlichen Gebieten häufiger ist als in industriell durchsetzten. Bei letzteren ist dies auf Erwerbschancen bei Vertriebenen in Industriegebieten zurückzuführen, bei ersteren dagegen auf die Förderung der öffentlichen Hand durch Hingabe verbilligter Kredite bei Einheiraten in die Landwirtschaft. Doch sind in keinem Lande die hemmenden Faktoren so groß, wie in Baden-Württemberg. In keinem Lande treten sie offener zu Tage als hier. Der Konnuptialindex sagt daher nur aus, daß hier Tatbestände vorliegen, die den Willen der Bevölkerung zur natürlichen Eingliederung hemmen. Zwar ist von Jahr zu Jahr eine günstigere Entwicklung festzustellen, doch werden die Grenzen, die diese Tatbestände hervorrufen, in dieser Generation nicht zum Verschwinden gebracht werden können.

Wie eng soll man die Bäume pflanzen?

Der Forstmann weiß es im Wald und der Obstbauer auf der Wiese. Der eine denkt an das Holz und die langen astlosen Stämme, der andere an die Entfaltung einer breiten Krone mit vielen tragenden Zweigen. Der eine pflanzt oder verjüngt darum eng und der andere weit, so daß die Kronen den nötigen Raum haben. Anders ist es im Park oder bei Alleen aus Waldbäumen oder am Wasser. Hier steht die schönheitliche Wirkung in der Landschaft im Vordergrund der menschlichen Absichten, doch läßt sich damit auch das Wirtschaftliche einigermaßen in Einklang bringen, nur darf es sich nicht gar zu nackt zeigen. Pflanzte man Bäume in Reihen im Rhythmus gleicher Abstände, dann muß man wissen, was man erreichen will, ob es sich dabei um Straßen- oder um Fußwege oder um Kanäle handelt. Verbesserte Bäche und Flüsse werden besser nicht rhythmisch mit derselben Baumart bepflanzt, umgekehrt soll man an Straßen die Baumart, sofern sie rhythmisch bepflanzt werden, innerhalb einer Allee nicht wechseln. Zwischen Favoritpark und Schloß Monrepos zum Beispiel wurde vor etwa vierzig Jahren an Stelle einer Spitzpappelallee eine solche aus Linde und Ahorn im Wechsel gepflanzt. Das ist nicht richtig. In der Zeit von Herzog Karl Eugen wurden die Alleeabäume (meist Linden) an Straßen sehr eng, auf vier bis fünf Meter Abstand, gepflanzt. Heutzutage hört man oft sagen, das sei viel zu nah, ein Baum brauche zehn bis fünfzehn Meter Abstand zur vollen Entfaltung. Das ist übertrieben. Es kommt darauf an, was man beabsichtigt. Im Wald stehen ja oft die stärksten Stämme nur einen Meter entfernt. Die Kronen passen sich bekanntlich an. Will man, daß die Alleeabäume in die Höhe gehen, um eine schmale enge Halle zu erreichen – etwa entlang eines Parkweges – dann müssen die Bäume eng, in etwa vier bis sechs Metern Abstand, gepflanzt werden. Meist ist dann auch der Wuchs charaktervoller und unregelmäßig im Geäst. Enge Pflanzung hat auch den Vorzug, daß ein seitlicher Schluß früher erreicht wird als bei weiten Pflanzabständen. Wo entgegen dem Sinn der Allee zu locker gepflanzt wird, entsteht ein höchst unerfreuliches Bild. Dies trifft besonders am Wasser zu, wo man grundsätzlich Pappeln, Eschen, Erlen und Weiden gemischt und in Gruppen pflanzen sollte. Ist dies aber erschwert, so sollte man nicht, um den Buchstaben zu erfüllen, etwa kanadische Pappeln in Abständen von fünfzig Metern pflanzen wie am Kocher oberhalb Gaildorf, oder gar Spitzpappeln wie an der Wieslauf. Das wirkt geradezu lächerlich. Es wäre dann in solchen Fällen richtiger, nur Gruppen zu bilden, bald auf einer Seite, bald auf der andern, bald einander gegenüber, oder auch um bestimmte Punkte zu betonen, dann aber die Bäume nahe zusammenzurücken, wie denn überhaupt bei Gruppenpflanzungen sozusagen jeder Abstand von fünf Metern nach unten möglich ist. Nahe zusammengepflanzte Bäume wachsen so ineinander, daß sie wie ein Baum wirken.

Dies sieht man ja auch an Stockausschlägen. Man fürchte sich also in keinem Fall vor zu engen Pflanzungen, weder in der Allee noch in Gruppenpflanzungen. Will man aber ungehemmt entfaltete Kronen, dann stelle man die betreffenden Bäume frei. Doch soll man, wie es so häufig zu sehen ist, durch Schnitt keine zu regelmäßigen Kronen erzwingen, die nur langweilig sind. Man soll jedoch nicht meinen, man könne an jeder Straße, auf jedem Boden und unter jedem Klima jede beliebige Art pflanzen. Auch hier sind die Standortsansprüche zu beachten, sonst können Mißerfolge nicht ausbleiben. Man soll auch nicht im rauen Klima der Albhochfläche die alten Alleen aus Vogelbeere, Mehlbeere, Wildkirsche, Feldahorn, Trockenesche, Linde, Hagbuche und anderen durch Obstbäume ersetzen wollen, die nur allzuoft kümmerlichen Wuchs zeigen und den scharfen Winden oder dem Rauhref nicht standhalten.

Buchenalleen sieht man nur im atlantischen Klima von Nordwestdeutschland. Eichenalleen sind in den Sandgebieten sehr häufig. Bei uns herrscht die Linde vor, im Oberland auch Ahorn, Birke und Esche. Doch droht der Obstbaum bald alle Straßenalleen aufzuzehren. Die neue Bundesstraße Plochingen-Göppingen ist in vorbildlicher Weise mit einheimischen Waldbäumen (Linde, Ahorn und Sträuchern) bepflanzt worden. Auf Friedhöfen wird die Birke, der Rotdorn oder die Kugelakazie, in Anlagen die Platane oder die Roßkastanie bevorzugt. Sehr erfreulich ist, daß neuerdings auch der Neckarkanal standortsgemäß und gruppenweise bepflanzt wird. *H. Schwenkel*

Omnibusbahnhof am Stuttgarter Hauptbahnhof

Die oberen Anlagen des Schloßgartens sind durch die Schillerstraße bereits durchschnitten worden, nachdem der Hauptbahnhof verlegt und talabwärts gerückt worden war. Es liegt nahe, aus dieser Tatsache die Folgerungen zu ziehen. Eine Verbreiterung der Schillerstraße talabwärts erscheint für die Anlagen als Grün- und Erholungsfläche zwecks Schaffung eines Autobahnhofes tragbar, wenn auch schmerzlich. Eine Verschmälerung der oberen Anlagen entlang der Bahnhofstraße ist dagegen untragbar und städtebaulich häßlich, mindestens unorganisch. Man darf dabei an den Verlust alter Bäume nicht denken, sondern an das künftige Stadtbild. Bäume wachsen nach, und das Eberhard-Denkmal kann man auch versetzen. Das Anlagenstück vor den Landestheatern kann als ein selbständiger Vorgarten von Schloß und Theatern behandelt werden, es müßte aber dann durch niedrige Arkaden mit Läden auf der ganzen Länge abgeschlossen werden. Der heutige Zustand ist ohnehin durchaus unwürdig, etwa für Theaterbesucher, die vom Bahnhof her kommen. Der einstige Schloßgarten mit seiner großen Achse vom Schloß zum Rosenstein besteht längst in dieser Funktion nicht mehr. Talwärts müßte der mittlere Schloß-

garten jenseits des Autobusbahnhofes eine neue, bessere Schauseite erhalten und architektonisch gut und zeitgemäß gefaßt werden, am besten mit einer schlichten Natursteinmauer an Stelle des häßlichen Zaunes (mit seinen klobigen Betonpfeilern). Hier könnte also entlang der Schillerstraße eine städtebaulich reizende Aufgabe gestellt und gelöst werden. Selbst ein in der Achse stehender Querbau mit Durchfahrten wäre als niedriger Torbau tragbar, ja vielleicht sogar eine Bereicherung. Dahinter könnte dann die Eberhard-Romantik beginnen. Was jetzt geplant ist, erscheint mir als Stückwerk. Verkehrstechnisch wäre die vorgeschlagene Lösung wahrscheinlich günstiger als die entlang der Bahnhofstraße gegenüber dem Nordflügel des Hauptbahnhofs. Die Achse des Schloßgartens müßte natürlich von Wagen frei gehalten werden. *H. Schwenkel*

Hans Auwärter

zum 60. Geburtstag

Der Schatzmeister des Schwäbischen Heimatbundes, Notar Hans Auwärter, begeht am 6. Oktober seinen 60. Geburtstag. Von der Arbeit, die er für den Bund leistet, ist jährlich nur einmal, bei der Jahreshauptversammlung, die Rede. Und auch dann vernimmt man nur einige wenige, seine alljährliche Kassenführung abschließende Zahlen. Wieviel Kleinarbeit, Sorge und Mühe diese Zahlen in sich schließen und welche Verantwortung damit verbunden ist, wird meist wenig bedacht und gewürdigt. Notar Auwärter verrichtet diese Arbeit selbstlos und in aller Stille seit dem Jahr 1930. Damals lagen, infolge eines Mißgeschicks sowie von Krankheit und Tod des damaligen Schatzmeisters, der anschließend nur vorläufig ersetzt werden konnte, die Kassengeschäfte sehr im argen. Prof. Dr. Hans Schwenkel schlug sodann dem Vorstand vor, sich um Herrn Notar Auwärter als Schatzmeister zu bemühen, da bekannt war, daß er vom Justizministerium in Stuttgart als Mitarbeiter bei der Umgestaltung und Neufassung der Justizkassenordnung maßgeblich zugezogen worden war und einen bedeutenden Ruf als Beamter im staatlichen Kassenwesen genoß. Als altes Mitglied des Bundes für Heimatschutz, nahm er trotz eigener Geschäftsüberlastung den Ruf an und brachte in unermüdlicher Überstundenarbeit nach Monaten das Kassenwesen des Bundes und auch die Mitgliederkartei in Ordnung. Neben der Kassenführung und der damit verbundenen Vermögensverwaltung machte er sich auch die Mitgliederwerbung zur Aufgabe, wobei er sich des Werbers Gustav Karpf bediente. Die Mitgliederzahl stieg infolgedessen auf das Doppelte. Nicht ohne Grund hebt der Geschäftsbericht von 1940/41 hervor: „Sehr mühevoll und für unseren Bund wichtig, aber nach außen wenig hervortretend, ist die Arbeit unseres Schatzmeisters. Ein großer Teil des Verkehrs mit den 8000 Mitgliedern des Bundes liegt in seiner Hand. Ein ganz be-